

*Es ist falsche Geistigkeit, die guten Dinge dieser Welt als anstößig anzusehen.*

*Basil Kardinal Hume*

## Wider die künstliche Tristesse

Jede Zeit sucht auf je ihre Weise, sich selbst bzw. die Lage der Menschheit in ihr zu schildern. Besonders kraß fallen solche Schilderungen immer dann aus, wenn die Lage übermäßig unübersichtlich ist oder wenigstens so erscheint.

Man lebt im Gefühl, sich im Taumel zu bewegen, an Halt zu verlieren und nicht zu wissen, wo oder wie man je landen wird. Man ist verwirrt, sträubt sich gegen die aufgezwungenen Umorientierungen und Anpassungen – an neue Techniken, an neue Organisationsformen, an neue Wissensbestände, an neue Funktionsteilungen – und gerät darüber in Angst, Menschen könnten sich durch ihre eigenen Konstrukte zugrunde richten, sich durch technische Substitute ihre eigenen Lebensgrundlagen wegrationalisieren oder „der Mensch“ werde schlicht durch die Entwicklung seiner gesellschaftlichen Lebensbedingungen – mit oder ohne Gentechnik – um seine Identität gebracht.

### Hölderlin und die zynische Vernunft

Entsprechend üppig wuchern *Katastrophenszenarios*, buchstäblich und symbolisch – an alle möglichen Wände gemalt – offenbar um so aufgeregter, je weniger man den tatsächlich vorherbestimmten Untergang (nicht nur Menschen sind endliche Wesen, auch die Menschheit ist endlich wie die Welt überhaupt) wirklich ernst nimmt.

Nicht zu leugnen ist freilich eines: Dem menschlichen Überleben eignet seit der Entdeckung der Kernspaltung wirklich eine neue Gefahrenqualität. Das Besondere unserer wirklich „postmodernen“ Lebenssituation ist, daß jedem nicht nur der persönliche Tod als reale Zukunft, sondern der Tod der Menschheit als selbstinduzierte Möglichkeit vor Augen steht.

Doch diese Situation, so makaber das ist, enthält in sich auch eine Ambivalenz zum Positiven hin. Kaum einmal gilt Hölderlins viel strapazierter Vers „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“ eindrücklicher. Es ist nicht Ausdruck zynischer Vernunft, sondern humaner

Realismus, wenn festgestellt wird, die Möglichkeit der atomaren Selbstvernichtung bedeute nicht nur Existenzbedrohung, sondern sei auch Schutzschild, sogar Friedensbedingung. Erst unter dem Atomschirm beginnt sich die Menschheit friedlicher zu verhalten. Ohne die atomare Bedrohung hätte selbst Europa die letzten 40 Jahre nicht friedlich überstanden. Das macht die Situation nicht weniger makaber, läßt aber die Flucht aus einem Zustand, der geschichtlich nicht mehr umkehrbar ist, weniger attraktiv erscheinen und verpflichtet um so mehr, Frieden durch Abrüstung, durch Macht- und Interessenausgleich *politisch* zu sichern.

### Glaubensbereitschaft und Wertezerfall

Aber bei den *hier anzusprechenden* Katastrophenszenarios geht es nicht um Sorge und Angst um das physische Überleben. Diese Szenarios sind auf ganz anderen Geleisen zu besichtigen, hauptsächlich auf solchen, wo sich christliche oder diesen wenigstens scheinbar verwandte Gedankenströme fortbewegen. Es geht dabei hauptsächlich um dreierlei Argumentationsketten.

Die *erste* nimmt ihren Ausgang unmittelbar aus der *Gegenwartslage des Christentums*. Sie stützt sich auf den „Verfall“ der Glaubensbereitschaft, ablesbar am Bedeutungsverlust von Glaubensüberzeugungen und am Rückgang öffentlicher und persönlicher religiöser Praxis. Daraus wird mehr oder weniger direkt auf gleichlaufende Verfallerscheinungen sittlicher Art geschlossen. Zwischen „verdunstendem“ Glauben, schwächer werdender „Kirchenbindung“ und „Wertezerfall“ im Sittlichen wird – abgestützt durch demoskopische Untersuchungen – ein unmittelbarer Kausalzusammenhang hergestellt. „Mit Kirchenbindung und Religiosität bricht auch der moralisch-sittliche Konsens nieder“ – lautet seit längerer Zeit eine Botschaft aus dem Hause Allensbach. Und der Schwund an sittlichem Halt wirke sich bedingt durch mangelnden religiösen Halt mehr oder weniger unmittelbar auf die gesellschaftliche Bindungsfähigkeit und per-

sönliche Leistungsbereitschaft aus. Gesellschaft und Lebensglück würden so gleichermaßen gefährdet. Ob Verbitterung über den scheinbaren oder wirklichen Bedeutungsverlust religiöser Bindungen oder religionsdemoskopisch kaschierter Kulturpessimismus liberal-großbürgerlichen Zuschnitts: die hier angedeutete Argumentationsweise scheint sich in kirchlichen wie in außerkirchlichen Milieus festzusetzen: Der Glaube versickert, damit verliert der Mensch auch seine sittliche Identität.

Die zweite Argumentationskette – der eben genannten verwandt, aber profaner angelegt – orientiert sich am *Wertewandel*. Man setzt zwar Wertewandel und Wertezwischenfall nicht einfach gleich. Schließlich weiß jeder, der sich nur ein wenig mit Kulturgeschichte und Fragen des sozialen Wandels befaßt, daß z. B. die Einstellung zur Arbeit mit der Arbeitsproduktivität und der Arbeitszeit sich ändert, daß mit dem Rückgang der Arbeitszeit für die erwerbstätige Bevölkerung Freizeit eine sehr viele höhere Bedeutung erhält und der Faktor Arbeit damit an Wertschätzung und auch an Aufmerksamkeit verliert. Aber wer dazu neigt, den Wertewandel vorwiegend unter sittlichen Verfallsaspekten zu dramatisieren, der sieht halt auch in diesem Vorgang nicht den Werte- bzw. Verhaltenswandel mit gemischtem Ergebnis, sondern Ethoszerfall: „ökonomische Abrüstung“, „opportunistische Moral“ und wie die Stichworte alle heißen.

Auch bei dieser zweiten Blickrichtung geht es nicht eigentlich um die Prognostizierung der Selbstzerstörung des Menschen; sondern um die Beschreibung der Folgen des *Schwundes an gesellschaftlicher Bindungsfähigkeit durch Traditionsverlust*. Perhorresziert wird nicht das Ende des Menschen, auch nicht eigentlich der Verlust seiner sittlichen Identität, sondern der *Verlust an Gesellschaftsfähigkeit*: Der Selbstverwirklichungshedonismus zehrt die gesellschaftlichen Bindekräfte auf. Als bindungslos werdend bereitet sich dieser spätbürgerlich-europäische Mensch aber letztlich doch seinen Untergang als humanes Wesen.

Die dritte Argumentationskette knüpft wiederum unmittelbar am diagnostizierten Religionsverlust der Spätmoderne an, schlußfolgert aber noch kürzer und zugleich umfassender: Der Tod Gottes führt unausweichlich zum Tod des Menschen, dem Verlust Gottes folgt über kurz oder lang das Ende des Menschen als Gottes Ebenbild bzw. als humanes Individuum (siehe Nietzsche). Vorgeprägt sieht man *diesen* Tod des Menschen im *Verlust an Subjektfähigkeit*: Diese wird aufgesaugt durch die vereigenständigten, sich jeweils nur auf sich selbst beziehenden Systeme unserer Organisationsgesellschaft. Sie wird substituiert durch technisch reproduzierte Intelligenz. Sie löst sich auf in einer geschichtslos gewordenen anonymen Evolution, die nichts mehr will als sich selbst. Was vom Menschen so letztlich noch bleibe, sei nicht viel mehr als ein nicht einmal besonders findiges, auf Funktionsbewußtsein reduziertes Tier.

Niemand wird bezweifeln wollen, daß alle diese „Denkschulen“ wirkliche Gefahren signalisieren. Mit der Glau-

bensbereitschaft verändert sich Ethos, Traditionsverlust hat gewiß auch mit Sittlichem zu tun, und daß angesichts unserer immer abstrakteren Bewußtseinswirklichkeit Entpersonalisierung droht, ist zumindest nicht von der Hand zu weisen. Aber alle diese Denkschulen vermitteln ein *höchst einseitiges Bild* der realen Gegebenheiten.

## Fortschritt und personaler Selbststand

Holen wir zunächst das Stichwort vom Tod des Subjekts aus der Welt der Denkspiele in die Wirklichkeit. Natürlich gibt es unter unseren Lebensbedingungen die ständige Gefahr, daß der einzelne zum bloß konsumtiven Kostgänger des Fortschritts wird, daß er seine Eigenständigkeit an ihn überwältigende kollektive Mächte – Medien, Planungsstäbe oder anonyme Gesellschaftsagenturen – verliert. Aber das Subjekt-sein-Können hängt wohl auch ab von der Fülle oder Kargheit an Gütern und Freiheitsräumen, die – gesellschaftlich durch wen immer vermittelt – zur Verfügung stehen und die ihrerseits Selbststand und Selbstverwirklichung so recht erst ermöglichen. Auch materieller Wohlstand steigert die Lebensqualität und hebt den Selbststand, besonders wenn die dadurch miteröffneten Zugänge zu den Bildungsgütern genutzt werden und sich das Kulturniveau für die Vielen und nicht nur für eine Elite hebt. Technischer Fortschritt führt gewiß zu immer neuen Zwängen, erweitert aber zugleich den Freiheitsraum des Subjekts: Er nimmt Arbeitslast ab, hält intellektuell interessantere Arbeitsfelder bereit, vergrößert die freie Zeit und damit die Spielräume für personale Lebensgestaltung. Der Gestaltungsspielraum für den einzelnen wird dadurch insgesamt größer, nicht kleiner. Er kann verspielt werden an die Medien oder an andere Formen „subjektmüden“ Freizeitkonsums. Aber wer sagt denn, daß dies zwangsläufig geschieht?

Dann der Wertewandel: Wer nicht blind ist, wird leicht feststellen können, daß Werte oder Konsens über Werte nicht nur zerfallen, sondern daß grundlegende Werte sich zwar nicht neu bilden, aber stärker bewußt werden und daß über sie sich auch neuer Konsens bildet: Wenn heute *Friede* weltweit als der grundlegendere „Grundwert“ angesehen wird, als es bis in die jüngste Vergangenheit in Europa der „*Grundwert*“ *Nation* war, dann deutet sich darin sicher nicht der Tod des Menschen an.

Von Wertzerfall wird man sinnvoll auch nicht sprechen können, wenn sich langsam genug, aber doch allmählich die Gleichrangigkeit zwischen den Geschlechtern nicht nur abstrakt, sondern als *bewußt gelebte Partnerschaft* durchsetzt. Natürlich fallen gerade auf diesem Wege eine Menge Nebenkosten ab: kaputte Ehen, gescheiterte Beziehungen, emotional darben Kinder, Vereinsamung. Aber erstens sind diese auf viele Kostenstellen verteilt und zweitens, wer weiß so genau, daß sie nicht Übergangserscheinungen sind, die über einige Generationen hinweg gezähmt werden können? Das im Wandel befindliche Bindungsverhalten wird nicht über Nacht in

ein neues Gleichgewicht kommen; aber langfristig sind die Chancen solcher Zählung mindestens so groß wie die Gefahr, daß der einzelne beziehungslos in der anonymen Masse sich verliert.

## Gott und das sittliche Niveau

Und: Tod Gottes – Tod des Menschen; Glaubensverlust – Sittenverfall? Natürlich ist das der Punkt, der jeden Christen schlechthin aufregen muß. Wenn etwas in der Gesamtentwicklung der letzten Jahrzehnte unbestritten ist, dann sicher der Rückgang an öffentlich bekundeter Glaubensbereitschaft *und* an privater religiöser Praxis. Es ist nicht viel, was in unseren Gesellschaften – in West und Ost – über Kirchenräume und Gemeindezentren hinaus an Gott erinnert. Es gibt nichts gott-loseres als einen volkseigenen Betrieb, sagte einmal ein DDR-Bischof. Dies dürfte in einem x-beliebigen Industrieunternehmen im Westen, in einer großen Zeitungsredaktion, in einem normalen Handwerksbetrieb und selbst in der überwiegenden Mehrheit der Familien nicht anders sein. Man braucht dafür als Demonstrationsobjekte keine Industriekombinate oder Parteizentralen, aus denen Gott von Staats wegen ausgeschlossen ist.

Aber da ist die Ambivalenz mit der Tendenz zum Positiven hin fast so ausgeprägt wie bei der eingangs geschilderten physischen Überlebensstrategie unter dem Atomschirm. Es hat auch sein Gutes, daß wir heute mit Gott *diskreter* umgehen (müssen). Wir haben Gott – auch in den christlichen Kirchen oder in ihrem Namen – so lange und so vielfältig mißbraucht für alle möglichen patriotischen, revolutionären oder reaktionären Zwecke oder als Angstmittel in die Erziehung eingebracht, bis das Christentum daran beinahe erstickt wäre.

Aber selbst wo wir – wofür einiges spricht – gegenwärtig nicht nur diskreter mit dem Namen Gottes umgehen, sondern wirklichen Verlust an Glaubensbereitschaft zu beklagen haben, der tiefer reicht als „nur“ in die Auflösung von Kirchenbindung, sollten wir nicht voreilig urteilen. Es scheint unter gläubigen Christen so gut wie Einmütigkeit darüber zu bestehen, daß Sittlichkeit sich letztlich nur religiös, in unserer Zeit nur christlich begründen lasse. Aber daraus folgt noch lange nicht, daß heutige Rand- oder Nichtchristen „Neuheiden“ mit minderm sittlichem Niveau sind.

Der Ausspruch Dostojewskis in den Brüdern Karamasow – jüngst einmal zur Stützung der These, nur auf christlicher Grundlage lasse sich ein konsensfähiges Ethos entwickeln, von *Wolfhart Pannenberg* verwendet – „Wenn es Gott nicht gibt, ist alles erlaubt“ greift jedenfalls als Kennzeichnung eines gott-los gelebten Gegenwartsethos zu kurz, zu kurz auch in bezug auf das Christentum. Es ist bei Gott nicht so, daß der ethische Konsens einfach zusammenbricht oder das sittliche Niveau schlechthin sinkt, wo die (unmittelbare) Berufung auf Gott ausfällt. Es gibt genug Agnostiker, die sittlich bewußter leben als Christen. Aber es würde vor allem

auf das Christentum selbst ein schiefes Licht fallen, wollte man unterstellen, Christentum habe die Lebensverhältnisse in zwei Jahrtausenden so wenig zu prägen gewußt, daß mit dem Schwund an Glauben auch schon alle Sittlichkeit schwindet.

Die glaubensspezifische *Grundgefahr* der Gegenwart ist nicht, daß – von Teilbereichen abgesehen – mit der Glaubensbereitschaft der sittliche Konsens zusammenbricht, sondern daß der Säkularisierungsdruck so mächtig wird, daß Christentum als weniger verbindlich gewordene Lebenspraxis zwar weiterwirkt – auch unter Nichtchristen –, aber bis in binnenkirchliche Bereiche hinein *transzendenzlos* wird. Eine weitere Grundgefahr besteht darin, daß gerade das katholische Christentum sich weiter um eine konstruktive Auseinandersetzung mit den realen lebensweltlichen Verhältnissen drückt und nicht wahrnimmt, was an Christlichem in diesen tatsächlich gelebt wird oder sich überhaupt erst in der Moderne – vielfach gegen kirchlichen Willen – durchgesetzt hat.

## Wuchern mit dem, was christlich ist

Unsere *staatlich verfaßten, demokratischen Gesellschaften* sind trotz ihres libertären Klimas und der vielen Steuerungsprobleme keine offenen Gräber des Christentums, und die sie tragenden Strukturen sind keine Totengräber des menschlichen Subjekts, sondern erstaunlich stabile Garanten seiner Freiheiten. Die dringendste „Suchbewegung“ (ich entnehme den Ausdruck *J. B. Metz*), die uns gegenwärtig zugemutet wird, ist deshalb die, die *christliche und humane Substanz in der gegenwärtigen Lebenswelt* sensibel genug wahrzunehmen und mit ihr so zu wuchern, daß wenigstens immer wieder ein paar aufmerksam werden, daß Christentum nicht Alltagströstung ist, sondern daß durch es der lebendige Gott als menschengewordener mitten ins tägliche Leben einbricht.

Und noch etwas: von wegen des Tods des Subjekts wäre eher aus der Gegenrichtung zu warnen. Nicht so sehr durch Funktionsteilung und technische Überwältigung wird die Subjektfähigkeit des Menschen erdrückt, sondern das menschliche Subjekt kommt in um so tödlichere Gefahren, je mehr es vor der Lebenswelt flieht, anstatt sie zu gestalten. Das Subjekt wird der postmodernen Organisationsgesellschaft um so eher erliegen, je mehr es sich individualistisch auf sich selbst zurückzieht.

Als Christen sollten wir nicht in künstliche Tristesse verfallen über das, was aus den Menschen in der Moderne geworden ist, sondern der realen Welt mit den *realen Gefahren* nüchtern ins Auge sehen und dort ansetzen, wo wir die besten Trümpfe in der Hand haben: den Blick öffnen für menschliche Gemeinschaft, wo sich der einzelne in selbsterworbener oder gesellschaftlich zugeteilter Freiheit zu verlieren droht. Über die in den konkreten lebensweltlichen Strukturen verantwortete Nächstenliebe finden säkulare Zeitgenossen auch wieder am ehesten zurück zu einem durch sie selbst lebendig werdenden Gott.

*David Seeber*